Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 10 (1841)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 4. Christmonat
No. 49. 1841.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Jesus Christus ist der Bräutigam einer einzigen Kirche, wie er es im hohen Liede selbst sagt. Indem er nur eine einzige Kirche gutheißt, verwirft er die übrigen alle, welche bei den Häretikern sind. Heil. Optat.

Die katholische Einheit.

(Fortsetzung des Art. in No. 47.)

Auf die Forderung, daß Rom sich ändere, antwortet Hr. Wiseman mit dem Gleichnisse: Wie oftmals die Flecken, welche man an einem Gegenstand wahrzunehmen glaubt, sogleich verschwinden, sobald das Medium, durch welches man den Gegenstand betrachtet, und welches seine eigenen Flecken auf denselben wirft, gereinigt wird: — so kann auch Rom ganz verschieden von der Vorstellung sein, welche sich ein Beobachter von demselben macht, der vielleicht redlich ist, aber aus falschen Darstellungen seine Anschauung gewonnen hat, oder aus Beschreibungen, in denen die Farben allzu stark aufgetragen sind, oder auch nur unter dem Einfluß irgend eines auch noch so kleinen Irrthums. Ein Gemälde kann uns düster und wenig ansprechend erscheinen, nicht weil es an sich so ist, sondern weil es nicht ins rechte Licht gestellt ist. So scheinen uns viele Dinge unklar und abgeschmackt, nicht weil sie es wirklich sind, sondern nur, weil man ihnen nicht das klare Licht einer vernünftigen Erklärung hat zu Theil werden lassen. Kurz, der Fehler kann ganz und gar von der Stellung des Beobachters herrühren. Ein eben so frommer als unterrichteter Mann machte in dieser Hinsicht einmal die treffende Bemerkung, daß unsere Verehrung der Heiligen ganz mit den prächtigen Fenstergemälden unserer alten Kirchen zu vergleichen sei: von außen angesehen bieten sie nur eine grauliche Oberfläche dar, mit verworrenen unförmlichen Linien, dagegen vom Innern der Kirche aus betrachtet, sind es Gestalten voller Anmuth und Majestät, strahlend in dem reinen reichen Himmelslicht. So verhält es sich mit den Vorwürfen gegen unsern Glauben überhaupt. Ich fühle mich deshalb keineswegs entmuthigt, wenn ich sehe, mit welcher Hartnäckigkeit man von Rom eine „Reform" fordert; denn ich weiß, daß sie ihren Grund vielmehr in der Art und Weise hat, in der man die Dinge betrachtet, als in den Dingen selbst; und der Beispiele sind ja viele, daß Personen, welche die stärksten Vorurtheile gegen Rom gehegt, in Rom selbst und durch Rom von denselben geheilt wurden.

Indeß werde ich bei anderer Gelegenheit diesen Punkt ausführlicher behandeln. Hier hab' ich ihn nur berührt, weil ich nun unsere (der Katholiken) Pflichten darzulegen beabsichtige. Vor allen Dingen fragt sich, ob wir gewisse fromme Gebräuche, die den Katholiken anderer Länder erlaubt oder bei ihnen geduldet sind, die aber unsern andersgläubigen Brüdern Anstoß geben, verwerfen müssen? Es ist diese Frage nothwendig, weil man es uns Katholiken überhaupt und insbesondere auch mir zum Vorwurf gemacht hat, gewisse anstößige Uebungen und Ausdrücke zu vertheidigen, gleich als ob es mir gestattet wäre, den christlichen Sinn solcher Uebungen und Ausdrücke nachzuweisen, wenn man gleich dieselben nicht für durchaus zweckmäßig hält.

Am wenigsten sollten übrigens diejenigen, welche die anglikanischen Formeln auf alle mögliche Weise, selbst durch die kühnsten Interprätationen, mit dem katholischen Glauben

in Uebereinstimmung zu bringen suchen, uns das Recht streitig machen, unsere Gebetsformulare mit unsern Glaubensnormen in Einklang zu bringen, und z. B. die Ausdrücke einer päpstlichen Encyclica durch die Entscheidungen des heil. Stuhles zu erläutern. Was also die oben beregte Frage betrifft, so darf man nicht erwarten, daß wir Uebungen (wir reden von autorisirten) verwerfen werden, welche wir mit der gesunden Lehre ganz verträglich glauben. Höchstens müssen wir dieselben erklären, sie in den rechten Zusammenhang bringen, auf den günstigsten Interprätationen bestehen, sie nach der Bedeutung zu beurtheilen, welche sie in den Handlungen und Gefühlen haben. Sicherlich aber ist jeder gute Katholik überzeugt, daß es unter den von der Kirche wirklich gebilligten oder geduldeten Gebräuchen keinen einzigen giebt, der nicht einen rechtgläubigen Sinn hätte. Was dagegen besondere Erscheinungen von Mißbräuchen und Aberglauben und all' dasjenige anbelangt, was aus menschlicher Schwäche und Verderbniß hervorgeht, so wollen wir gestehen, daß wir manchen Grund zu Scham und Schmerz haben, übrigens ohne alle gehäßigen Seitenblicke. Denn die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden muß eben so sehr eine Gemeinschaft der Betrübniß, Demuth und Reue, wie der Freude und des Jubels sein. Möchten wir wechselseitig, Einer die Last des Andern tragen, aber ohne mit gereiztem Stolze abzuwägen, wie schwer die Last unsers Bruders sei.

Wenn wir übrigens uns weigern, gegen Rom auch nur in einzelnen Punkten ein Verdammungsurtheil zu fällen, so thun wir dies keineswegs, weil wir etwa glaubten, daß das Gebiet der heiligen Stadt gegen alle menschliche Versuchungen vor Fehler und Vergehen schlechthin verwahrt sei. Denn wir und viele andere haben nur zu oft die besten römischen Prediger gegen das Verderbniß der Gesellschaft und Einzelner eifern gehört, als daß wir solchen Einbildungen uns hingeben sollten. Aber warum sollten wir die uns so theure Mutter, die so viele Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat, anklagen und richten? Fürwahr, uns geziemt vielmehr, indem wir das Gericht über die schlechten Glieder, die sie verunehren, Gott überlassen, unsere Gedanken auf die zahllosen Beispiele von Selbstverläugnung, von Eifer, von Liebe und hoher Frömmigkeit zu richten, die nirgend anders in so reinem Lichte strahlen. Meiner Meinung nach hat ein Jeder nur sich selbst zu richten, gegen die Andern soll er nur herzliche Liebe haben. Englische Katholiken, laßt uns unsere Läßigkeit, unsere Lauheit beweinen; englische Priester, laßt uns unsere Mängel beklagen, aber in das Gericht über die Schäden unserer getrennten Brüder wollen wir uns nicht mischen.

Möchten jedoch auch sie sich enthalten, die apostolische Kirche zu richten und zu verurtheilen, und möchten sie auch uns mit der Zumuthung verschonen, solches zu thun. Wenn uns die Vorsehung einst wieder vereinigt hat, dann wollen wir unsere Thränen und unsere Klagen vereinigen; wir werden dann mehr als eine Gelegenheit haben, Thränen zu vergießen; es werden dann vielleicht Schwächen offenbar werden, die ein katholisch Mitgefühl erzeugen. Gleichwie wenn Brüder und Schwestern nach einem Zanke sich die Hand zur Versöhnung reichen, jedes auf sich die größte Schuld wälzen und das andere entschuldigen will: so wird es auch bei uns sein; wenigstens werden wir uns glücklich fühlen, mit unserm Streit zugleich die Ursache unserer Zwietracht zu vergessen. Damit ist indirekt angedeutet, was wir Katholiken zu thun haben: wir müssen willig jede mögliche Erklärung geben, müssen durch schriftliches und mündliches Wort die Mißverständnisse aufzuklären suchen, die über unsern Glauben herrschen; denn ich bin überzeugt, daß dadurch und insbesondere durch freundschaftlichere Verhältnisse mit unsern irrenden Brüdern gar viele ihrer Vorurtheile schnell verschwinden würden.

Aus dem Gesagten geht aber auch noch eine zweite höhere Pflicht für uns hervor, die heilige Pflicht, an unserer Vervollkommnung zu arbeiten und uns zu verbessern, so weit es immer nöthig ist, was wir leicht erkennen mögen, wenn wir uns mit den erhabenen Vorbildern der guten christlichen Zeiten vergleichen. Fürwahr, wenn wir unsern Mitbürgern Liebe zu unserer Religion einflößen wollen, so müssen wir in unserm Lande selbst, weil nur hier die größte Zahl sie sehen kann, dieselbe darstellen mit all' ihren himmlischen Reizen, majestätisch im Tempel, inbrünstig am Altare, rein und erhaben auf der Kanzel, als Bildnerin der Sitten und der Zucht im Seminar, christlich und gottesfürchtig in der Schule, streng, selbst- und weltverläugnend im Kloster, erbaulich in den Bruderschaften; bei dem Vornehmen großmüthig und voller Eifer, musterhaft bei dem Bürger, ergeben und gelassen bei dem Armen, freigebig bei der Wohlhabenheit, zufrieden beim Mangel, keusch und liebenswürdig bei der Jugend, ehrwürdig und heilig beim Greisen: allüberall die katholischen Institutionen fördernd, auf allen Wegen Friede und Zufriedenheit pflanzend, segnend und gesegnet für das Glück, für die Tröstungen, die sie um sich verbreitet. Wahrlich, hierin giebt es für Alle, für Priester und Volk, für Arme und Reiche zu thun genug.

Weiterhin aber scheint wohl berücksichtigt werden zu müssen, daß nicht mit gewaltthätigem Eifer jene Segnungen sich verbinden, die der Sanftmuth und Liebe verheißen sind. Harte Worte, Hohn und Spott überzeugen und gewinnen nicht. Dagegen Vertrauen in die Reinheit der Absichten der Andern, Hoffnung auf den Erfolg unserer, wenn gleich oft getäuschten Bemühungen, eine unüberwindliche Geduld,

Liebe, Sanftmuth und nie erkaltender Eifer; mit einem Worte: der Geist Jesu Christi und seiner Kirche müssen all' die Hindernisse besiegen, welche unübersteiglich, und jene Erfolge erreichen, die für den Augenblick unerreichbar scheinen. Indeß berechtigen die gegenwärtigen Umstände zu größeren Hoffnungen für die Wiedervereinigung, als die der frühern Zeit, und besonders derjenigen der Erzbischöfe Laud und Wake.

Denn erstens waren früher die Geister wider die katholische Kirche, nicht zu ihr hin gerichtet. Man entfernte sich weiter und weiter von der Kirche Christi, statt sich ihr zu nähern; die wilde Fluth der Reformation drang brausend weiter vor, statt zurückzuweichen, um jetzt der Kirche die überschwemmten Ufer wieder zurückzugeben; und diejenigen, welche damals suchten sie zurückzudrängen, hatten Alles, die öffentliche Meinung und die ganze Macht der Nation wider sich. Heutzutage ist dies anders. Die Willkür in Sachen der Religion hat alle Stufen durchlaufen, und man beginnt ein klares Licht und einen sichern Hafen zu suchen. Eine Zeit lang fand man ein Wohlgefallen an der Nacktheit und Leerheit des Cultus. Diese Zeit ist vorbei. Man fühlt jetzt das Bedürfniß, in der Religion Ermuthigung und sichere Leitung zu finden, eine Quelle des Trostes, wie eine Regel unsers Handelns, neuen Balsam für das Herz, wie einen Stachel für das Gewissen. Viele Seelen verlangen nach jener geistlichen Innigkeit, jener seligen Beschaulichkeit, wie sie blos die katholische Kirche einflößen kann.

Zweitens in früherer Zeit erstickte die niederdrückende Protektion des Staats die Energie der Hochkirche. Man konnte kaum begreifen, daß die Kirche ohne den Staat handeln könne, beide schienen durch unzertrennliche Bande verknüpft. Heutzutage sind diese Bande gelockert, die Freundschaft zwischen beiden ist so sehr erkaltet, daß eine Scheidung für gewisse Fälle leicht möglich wäre.

Drittens, was aber eine Hauptsache ist, das Entgegenkommen der anglikanischen Kirche stammt heutzutage viel weniger aus zeitlichen und selbstsüchtigen Beweggründen, als früher. Denn in unserer Zeit kann sie weder durch Versprechen der Milderung einer auf den Katholiken lastenden schweren Verfolgung sich Concessionen von der römischen Kirche gleichsam erkaufen, welche dieser unwürdig wären, noch braucht sie mit dieser eine Allianz zu schließen, um gegen ihre eigenen Unterdrücker im Lande selbst sich zu verstärken. Die Bedürfnisse, welche der Theil der anglikanischen Kirche, der sich nach Vereinigung sehnt, so tief empfindet, sind ganz geistiger Natur, sind die Einigung selbst und ihre Segnungen, weshalb diese auch mit glühenderem Eifer erstrebt werden wird, als je.

Viertens sichert auch die Weise der jetzigen Wünsche und Bestrebungen einen bessern Erfolg, als die der frühern, denn sie haben den Geist der Demuth zur Wurzel. Die Freunde der Einigung unterhandeln nicht auf den Grundlagen des Eigennutzes, sondern bekennen offen ihren tiefen Schmerz über die Trennung, die schon in ihrem Beginn nicht recht gewesen, und ihnen seither so viel Unheil gebracht, und deren Hebung für ihren krankhaften Zustand Heilung bringen würde. Männer mit solchen Gefühlen scheuen kein persönliches Opfer, um das zu erreichen, was sie als ein heilig Ziel betrachten. Auch hierüber könnten Belege bis ins Einzelnste beigebracht werden, aber die Zeit dazu ist noch nicht gekommen.

Fünftens endlich mag noch der Umstand unsere Hoffnungen bekräftigen, daß der Weg der Auslegung eingeschlagen worden, den auch Bossuet einst für den besten gehalten, indem auf demselben Retraktationen (Widerrufe) vermeidlich werden, welche für die Einzelnen Beunruhigung, für die Kirche große Schwierigkeit mit sich bringen, während durch Auslegungen, welche die Uebereinstimmung selbst der schroffsten Artikel mit der Kirchenlehre darthun, die wirkliche Einigung viel leichter zu Stande kommt.

Bisher habe ich absichtlich nicht von den Hindernissen gesprochen, welche sich der Erfüllung unserer Hoffnungen in den Weg stellen werden. Allein auch diese darf ich nicht übergehen, wenn ich nicht für einen Träumer gehalten werden will. So gestehe ich denn, daß ich recht wohl weiß, wie der Feind alles Guten unsere Zwietracht so lange als möglich zu erhalten suchen wird. Unsere Leidenschaften und Sünden werden diesen Bemühungen des Satans möglichst Vorschub leisten. Insbesondere wird die Selbstsucht an dem großen Werke ihren Antheil haben wollen, und die Welt, dieser große Feind alles Guten, mit ihrem Kaltsinn, ihrer Gleichgültigkeit, mit ihrem Hohn und Spott, mit ihren schlechten Grundsätzen und ihrer falschen Freiheitsliebe, mit ihrem Abscheu vor aller neuen Zucht und ihrem Haß gegen jede strenge Tugend, wird sich mit gewaltiger Macht wider uns erheben. Zudem werden wir auch noch bedeutendere Hindernisse zu bekämpfen haben, redliche Bedenklichkeiten wegen Annahme gewisser Gebräuche und Abschaffung gewisser Formen, verwickelte Fragen in Betreff der hierarchischen Ordnung und eine Menge andere, die ich gar nicht zu berühren brauche, die aber von selbst entstehen werden.

Daraus mag man sehen, daß ich die Zukunft nicht mit den Augen eines Schwärmers betrachte. O ich sehe es wohl, der Weg ist dornenvoll und traurig, das verheißene Land ist jenseits einer Wüste von steilen Bergen und öden Sandflächen, durch die man nur mit höchster Ausdauer und Energie zum Ziele hindurchzudringen vermag. Es sind da verführerische Feuerschlangen, Propheten des

Fluchs und bewaffnete Riesen, dürre Einöden und bittere Wasserquellen. Es erwartet uns da übler Empfang, Murren und Abfall: mehr als einmal müssen vielleicht die Tafeln zerbrochen und neu überschrieben werden. Endlich kann man auf dem Gipfel des Nebo sterben, indem man wohl einen Blick in das gebobte Land werfen darf, aber ohne alle Hoffnung, es je zu besitzen.

Aber Gott sei gelobt, das Manna wird uns nicht fehlen, noch die Zuversicht und das Vertrauen auf Gott den Herrn. Wir werden mit unsern Brüdern die schwere Last und Bürde tragen, wir werden kämpfen, werden beten mit der Kirche Gottes, alles Weitere Gott getrost überlassend.

Daß übrigens die Rückkehr der anglikanischen Kirche zur katholischen dem Sektenwesen und der innern Zwietracht bei uns ein Ende machen würde, darüber hege ich keinen Zweifel. Das Volk würde durch zwei mächtige Mittel zu bessern Sitten gebracht werden: durch die Pfarrgeistlichen auf dem Lande und durch Ordensgeistliche in den Fabrikstädten. Wie die Erfahrung beweist, hört das Landvolk gern auf die katholischen Lehren der Lehrer von Oxford, namentlich wenn ihnen dieselben durch die Pfarrgeistlichen vorgetragen werden. Und nun denke man noch an den Glanz und die Majestät des katholischen Cultus, an die bedeutungsvolle Mannigfaltigkeit der verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen, an die, den verschiedenen Jahreszeiten eigenthümlichen Feierlichkeiten, an jene Heiligung aller wichtigen Augenblicke des Familienlebens und an jene zahllosen Anstalten katholischer Mildthätigkeit: — und man wird begreifen, daß das Sektenwesen unter dem friedlichen Einfluß des katholischen Kirchenthums bald aufhören würde, und seine Trümmer dem allgemeinen Zuge nach der Einheit nicht mehr widerstehen könnten. Dann schicke man Männer von einem strengen Leben und von liebevollem Wesen, mit dem Stricke eines h. Franz um den Leib, mit dem Kreuze auf der Brust, mit den Zeichen der Abtödtung im Antlitz, wie die Söhne des ehrwürdigen Paul vom Kreuz; Männer, die durch ihr Gewand sich nicht von der sie umringenden Schaar der Armen unterscheiden, die unbedeckten Hauptes und baarfuß, mit dem Zeichen der Erlösung in den Händen, das Gericht, den Tod, die künftigen Strafen, die Buße, die Gerechtigkeit und die Keuschheit predigen, und die man deshalb mit Furcht und Zittern hört: — wahrlich, bald werden sich Wunder von Umgestaltungen zeigen, ein reiner Glaube wird reinere Sitten erzeugen, und die Bekehrung der Herzen wird die Bekehrung der Geister zur Folge haben.

Dies sind die Bemerkungen, welche ich für diesmal zu machen mir vorgenommen hatte. Mag man auch meinen Meinungen nicht beipflichten, so viel glaube ich doch hoffen zu dürfen, daß alle Katholiken tagtäglich gleich mir heiße Gebete vor Gott darbringen werden, auf daß Er, der das Gute seiner Kirche nicht unerhört läßt, das große und erhabene Werk fördere, von welchem wir geredet.

† Nikolaus, Bischof von Mellipotamos.

Das Jesuskindlein.

Wo in Warschau (in Polen) die Masurenstraße von der heiligen Kreuzstraße durchschnitten wird, liegt auf einem geräumigen, noch wenig angebauten Platze ein Gebäude, das sich allerdings durch seine Größe, durch seine dreifache lange Reihe von Fenstern auszeichnet, sonst aber keinen Bauschmuck, keine Säule, keinen Fries, keinen Giebel prunkend herausstellt, und über den Haupteingang statt all' dieses Flitterwerkes nur die Aufschrift „Hospital zum Jesuskindlein" trägt. Es ist dies das Warschauer Findelhaus, eine Anstalt, in welcher fromme Nonnen jenen Unglücklichen, welche schon in ihrer Geburt von ihren Erzeugern verworfen, denen die süßeste und treueste der Stimmen von dieser Welt log und ein Fluch war, diesen unseligen Kindern alle nur mögliche Pflege angedeihen lassen, und so die Gräuel des eigenen wie des andern Geschlechts zu sühnen trachten. Leider muß diese Anstalt einer großen Menge unschuldig Verworfener zur Zuflucht dienen, und leider bestätigt sich auch hier die oft gerügte Erfahrung, daß nicht die Hälfte, ja kaum ein Zehntel dieser mutterlosen Kinder die ersten Jahre überlebt, daß eine unverhältnißmäßig große Anzahl der Verlassenen trotz aller künstlichen Pflege zu Grunde geht, so daß es immer noch eine Frage bleibt, ob solche Anstalten zum Fluch oder zum Segen der Menschheit im Allgemeinen wie der Unmündigen insbesondere gereichen. Wie das Urtheil des Beobachters auch immer ausfallen mag, gewiß wird er dem frommen Stifter vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lassen und den Anlaß bewundern, durch welchen ein solch' bedeutendes Unternehmen, wie der Bau und die Einrichtung dieses Findelhauses ist, ins Werk gesetzt werden konnte, durch einen Mann, der kein Vermögen, keinen Einfluß, keine Bedeutung im Staate, der nichts hatte, als seine Tugend.

Der Stifter dieser Anstalt hieß Baudoin und war seiner Geburt nach ein Franzose, seinem Stande nach Priester, welcher kurz vor der ersten Theilung Polens eine Zeit lang Erzieher in bedeutenden polnischen Häusern gewesen, dann aber, als ihm diese Stellung nicht mehr zusagte, als Mönch in eines der Warschauer Klöster eintrat und darin bis an sein Ende verharrte. Dieser Mönch Baudoin kam einst über dem Einsammeln der milden Gaben in den Palast des Fürsten Radziwill, des reichsten und prächtigsten der damaligen polnischen Pane. Der fromme Priester, der für die Armen einen drückenden Schritt nicht scheute, stieg,

da er unten die Räume leblos fand, treppan, und trat unbemerkt durch die Vorzimmer, in welchen er zufällig keine Dienerschaft angetroffen, in den Speisesaal, in welchem der Fürst mit den Genossen seiner wilden Zerstreuungen tafelte und eben den Schaumwein in die hohen Krystallbecher gießen hieß. Der Anblick eines bescheidenen, einfach gekleideten Mönches mochte die Schwelger unangenehm überraschen, mochte ihnen manchen stillen Vorwurf zuflüstern, ihnen Gedanken im Innern regen an Dinge, die über und hinter dem Leben stehen, weshalb sich der Fürst Festgeber auch dermaßen erzürnte, daß er vom Sitze aufsprang, zur Thür eilte und dem bittenden Priester mit eigener Faust einen gewaltigen Schlag an die Wange versetzte. Dieser aber ließ sich durch die rohe Behandlung weder in Zorn noch außer Fassung bringen, sondern erwiderte dem fluchenden Angreifer: „Das ist für mich, aber, gnädigster Herr, geben Sie auch etwas meinen Schützlingen, den Findelkindern!“ Diese einfachen Worte hatten mehr Wirkung, als alle Weisheit der Demosthene gehabt hätte, der Geist des Christenthums siegte über die Verderbtheit des Zeitalters; der Fürst gieng in sich und ließ dem Priester auf der Stelle hunderttausend Gulden auszahlen, mit welchen er dann getrost den Bau der erwähnten Anstalt übernahm, die mithin ein Denkmal ist, eine Urkunde dessen, was christlicher Sinn in verworfenster Zeit über das verhärtetste Gemüth vermag.

Welches Glück die Aufhebung von Klöstern dem Lande bringt.

Das Volk im Sarganserlande muß von den Mönchen emanzipirt werden, um frei sein zu können, darum wird die Aufhebung des Klosters Pfäfers vom höchsten Gesetze des Staatswohls geboten (salus publica suprema lex esto): so deklamirten die Radikalen im J. 1838 im Großen Rathe, und führten die Aufhebung des Klosters Pfäfers herbei. Wenn man nun durch unser Oberland reist, so sucht man vergebens diese Emanzipation; man trifft statt derselben allseitige Verschuldung an einen gestrengen Kapitalisten, welcher der Staat und sein Herr Liquidator ist; man hört häufige Stimmen der Klage und Unzufriedenheit über die Liquidation, wie sie Hr. Kantonsrath Bleß von Flums wahr und treu dem Großen Rathe geschildert hat. Bald sind vier Jahre seit der Aufhebung des Klosters verflossen, und noch ist die Abkurung mit den Gemeinden nicht geschlossen. Die Gemeinden, welche ohne das verabredete Einverständniß mit den übrigen Betheiligten sich leichter Dinge abgefunden, fangen an, ihren Schritt zu bereuen. Man hatte erwartet, es werden aus dem reichen Klostergute nicht blos palastartige Bauten bestritten, sondern vor Allem die Kirchen-, Schul- und Armenfonde geäufnet werden. Wohl sind 50,000 fl. für die Schulen bestimmt worden; aber diese Schenkung ist an solche Bedingungen geknüpft, daß die meisten, und gerade die dürftigsten Berggemeinden, sie weder annehmen können noch annehmen wollen, und dem Volke ist von daher nicht die geringste Erleichterung zugekommen, weil ihm zu den alten noch neue Schullasten mit der Schenkung zudekretirt wurden. Es muß nach wie vor noch jeden sauer verdienten Batzen an die Schulfonde, Schulbauten und Lehrerbesoldung durch Steuern erlegen, nur mit dem Unterschiede, daß der Staat von seinen Kapitalien und reichen Besitzungen nichts an die politischen und confessionellen Steuern beiträgt. Ehe man sich an vielen Orten von den Neubauten der Schulhäuser, den Schulfonden, den politischen Gemeindesteuern erholen konnte, kommt nun noch die Abkündigung so vieler Kapitalien von den versteigerten Klostergütern. Viele, welche die Zinse sonst richtig und pünktlich bezahlen, sich und die Ihrigen ehrlich durchbringen konnten, werden so von Haus und Hof getrieben, ihre wenigen ärmlichen Habseligkeiten werden versteigert und die Leute auf die Bettelgasse hinausgestellt. Gute Unterpfande werden nicht angenommen, weil man Geld will und Geld braucht. Möchte die Liquidationskommission dem Hrn. Liquidator, dem wir für sein einträgliches Wirken ein baldiges Ende wünschen, Maßregeln vorschreiben, die besser die ökonomische Lage des Volkes berücksichtigen würden; denn wir fragen mit Recht: was denn der Staat für Vortheile gewinne, wenn er alte Hütten und arme Habseligkeiten an sich bringt und viele brave Leute noch ärmer macht, als sie wirklich schon sind; ja hie und da ganze Familien den Gemeinden zum Unterhalt aufbürden muß? Wer wird sich also über die laute Unzufriedenheit in unserm Lande noch wundern dürfen? Wir behaupten: bei dem ganzen unglücklichen Klosterhandel hat Niemand mehr gewonnen, als der Liquidator selber, der die Liquidation besorgen und dabei noch eine große Oekonomie für sich besorgen kann.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Nachdem Se. Exc. der apostolische Nuntius zu Bern in herkömlicher Weise seine Kreditive abgegeben, trat er die Reise nach Luzern an. Die h. Regierung von Luzern hatte ihm zwei Abgeordnete zum Empfang entgegengesendet. Am 2. d. empfieng er den hochw. Hrn. Probst nebst zwei Chorherrn, welche ihn Namens des hochw. Capitels des Stiftes St. Leodegar begrüßten. Die h. Regierung gab ihm ein Mittagessen, wozu geistliche und weltliche hohe Personen eingeladen waren. Freitags verreiste

der Herr Nuntius nach Schwyz, von wo ihm Hr. Landammann Abyberg nach Luzern zum Empfang entgegengekommen war.

Freiburg. Den 20. d. ist Mons. d'Andrea, Erzbischof von Melitene und apostolischer Nuntius in der Schweiz, zu Freiburg angelangt, von Genf kommend, und in der bischöflichen Wohnung abgestiegen, wo er erwartet war. Weil der Schnee um diese Zeit den Weg über den Gotthard sehr beschwerlich zu machen pflegt, hatte der neue Nuntius den Weg über den Mont-Cenis vorgezogen; sonst pflegten die Nuntien durchs Tessin in die Schweiz zu reisen, wo sie dann jedesmal feierlich empfangen wurden, schon vor Uebergabe der Beglaubigungsschreiben. Am Tage nach seiner Ankunft begab sich das Capitel des Collegiatstiftes St. Niklaus, das unmittelbar vom heil. Stuhle abhängt, in corpore zum Hrn. Nuntius, ihn zu begrüßen. Am Morgen des 22. begab sich Se. Excellenz in feierlichem Anzuge unter Glockengeläute in die Stiftskirche, wo er feierlich empfangen und eine Menge Volkes versammelt war, den neuen päpstlichen Abgeordneten zu sehen, der unter mißlichen Umständen für die religiösen Interessen unsers Vaterlandes wachen soll. Allgemein bewundert man in ihm ungeachtet seiner Jugend die Würde seines Amtes und des Charakters, den er bekleidet. (Er ist bekanntlich der Sohn des vor wenigen Monaten gestorbenen Marquis Andrea, der bis zu seinem Tode Justiz- und Finanzminister in Neapel gewesen war.) Am Hochaltar ertheilte er den Hirtensegen, hörte die schöne Orgel und wurde vom hochw. Capitel wieder bis zur Kirchthüre zurückbegleitet. Der hochw. Bischof bewies bei diesem Anlasse wieder seinen Edelsinn und seine besondere Verehrung für den Repräsentanten des heil. Stuhles; er suchte seinen hohen Gast in jeder Weise, die seinem Rang und Charakter gebührte, zu beehren. Zu dem Essen wurden die höchsten kirchlichen und Magistratspersonen eingeladen. Der Hr. Bischof brachte im Namen der gesammten Diözesangeistlichkeit und der ersten Magistratspersonen des Kantons die Gesundheit auf das Wohl Gregors XVI. und seines Abgeordneten. Nachher beehrte der hochw. Bischof den Hrn. Nuntius damit, daß er ihn in mehrere religiöse Anstalten der bischöflichen Stadt geleitete, namentlich auch in das berühmte Pensionat der Jesuiten. Am Morgen des 23. verreiste der Hr. Nuntius nach Bern, um dort seine Kreditive abzugeben und die Reise nach Schwyz, dem Sitze der apost. Nuntiatur, fortzusetzen. — Herr Pater Freudenfeld, ehemals Professor der Geschichte an der Universität Bonn, hat am 29. seine Vorlesungen über Geschichte begonnen. — Hr. Kanzler Fontana wird die bischöfl. Kanzlerstelle mit der Pfarrei Ependes, zwei Stunden von Freiburg gelegen, vertauschen. Der Grund soll lediglich in Familienverhältnissen liegen.

Solothurn. Der Waldst.-Bote erzählt von Anstellung solcher Männer als Professoren an der Lehranstalt, welche in Zeiten größerer Strenge wahrscheinlich den Staupbesen gefühlt hätten. Wo sollte größere Strenge walten, als in der Auswahl der öffentlichen Lehrer, und wie sieht man diese Angelegenheit oft nur nach Convenienz und Willkür behandeln!

Frankreich. Der diesjährige Ministerialbericht über das Volksschulwesen schenkt den Schulen religiöser Congregationen besondere Aufmerksamkeit. Diese Schulen haben seit mehrern Jahren auffallend zugenommen. Die älteste religiöse Assoziation dieser Art sind die Brüder der christlichen Schulen oder von St. Yon, im vorigen Jahrhundert gestiftet von Abbé de la Salle und anerkannt durch das Dekret von 1808: „daß die Brüder der christlichen Schulen vom Großmeister patentirt und ermuthigt werden sollen; er wird ihre Statuten genehmigen, sie zur Eidesleistung zulassen, ihnen eine eigene Kleidung vorschreiben, ihre Schulen beaufsichtigen lassen. Ihre Obern können auch Mitglieder der Universität sein."

Nach der Organisation der Universität haben sich noch 9 andere Vereine dieser Art gebildet: 1) die Brüder des heil. Antonius zu Paris; 2) die Brüder des christlichen Unterrichts in der Diözese Straßburg; 3) die Congregation des christlichen Unterrichts zu Ploërmel in der alten Bretagne; 4) die Brüder des christl. Unterrichts in der Diözese Nancy; 5) in der Diözese Valence; 6) in der Diözese Viviers; 7) die Brüder des christl. Unterrichts vom heil. Geist in der Vendée; 8) die Brüder vom heil. Joseph zu Mons, und 9) die Brüder Mariä zu Bordeaux.

„Die Grundlage aller dieser Vereine ist, daß ihr Unterricht wesentlich religiös ist; weil aber die erstern nur zu drei und drei sich ansiedeln, was manchen Landgemeinden zu große Kosten verursacht, so kommen die übrigen dem Wunsche entgegen, auch einzeln sowohl als Privat- wie als öffentliche Lehrer in die Gemeinden hinauszugehen, wobei sie aber immer den allgemeinen Verordnungen sich zu unterziehen haben, d. h. als öffentliche Lehrer haben sie das Examen zu bestehen, als Privatlehrer müssen sie sich dem Gemeindevorsteher dafür erklären und ein Sitten- und Fähigkeitszeugniß vorweisen. Die Entziehung des Privilegiums, das diese Vereine bis 1830 genossen, war ihnen dadurch vortheihaft, daß sie zur Aneiferung und Gewinnung guter Lehrmethoden genöthigt wurden; nebenbei zeichneten sie sich durch Sittenreinheit und Frömmigkeit aus. Deshalb waren ihre öffentlichen und Privatschulen überall stark besucht. Durch ihre Noviziathäuser ergänzen sich sich, und üben sich darin für ihren Lehrberuf vor. Diese Häuser stehen wie die Schulen unter öffentlicher Aufsicht. Sie genießen also gar keine Dispense von den allgemeinen Vor-

schriften und unterscheiden sich nur durch die besondere Verpflichtung, die sie gegen ihre Congregation eingehen. Die Regierung machte es sich bisher zur Pflicht, diese Lehrer voll Demuth und Aufopferung, die sich innert den Grenzen ihrer bescheidenen und nützlichen Aufgabe halten, nach Kräften zu unterstützen. Diejenigen Congregationen, welche nach ihrer Regel die Aussendung einzelner Brüder gestatten, erweisen den armen Gemeinden, welche einen verheiratheten Lehrer nicht zu erhalten vermöchten, große Dienste; in andern erweiset sich ihr Wetteifer mit den übrigen Lehrern als vortheilhaft; denn in den größern Städten sind jene Schulen immer die besten, wo neben ihnen auch Schulen der christlichen Brüder bestehen; die Lehrer zeigen sich da am eifrigsten und untadelichsten; so z. B. zu Paris, wo neben 29 Schulen der christlichen Brüder 24 Schulen mit weltlichen Lehrern bestehen."

Der Ministerialbericht faßt auch die Normalschulen (Lehrerseminarien) ins Auge. „Gut geleitet und innert ihren Gränzen gehalten bilden die Normalschulen Lehrer voll Eifer und Achtung für ihren Beruf mit nützlichen Kenntnissen und einer guten Mittheilungsgabe; wäre aber der Unterricht in den Normalschulen nicht geordnet oder theilweise zu sehr erweitert; wenn die Anmaßung eines falschen Wissens an die Stelle einer vernünftigen und brauchbaren Bildung träte, wenn der Geist der Religion und Sittlichkeit, richtige Grundsätze und einfache Lebensweise nicht festgehalten würde, dann wäre von solchen Lehrern, die mit ihrem Stande unzufrieden, mit ihren Pflichten und Zwecken unvertraut wären, mehr für den Staat zu fürchten als zu hoffen."

„In vielen Diözesen haben die Bischöfe die Normalschule häufig besucht und ermuntert. Die geistlichen Religionslehrer nehmen am Unterricht, der nach dem Gesetze die religiöse und sittliche Bildung zur Grundlage haben soll, thätigen Antheil. Es bestehen in Frankreich 76 Normalschulen, davon 4 von Geistlichen, 2 von den christlichen Schulbrüdern geleitet, 3 von protestantischen Pastoren geleitet. Auch für weibliche Lehrerinnen sind 3 Normalschulen mit gutem Erfolg errichtet worden, die sämmtlich von geistlichen weiblichen Corporationen geleitet werden.

Unparteiische Beobachter machen die Bemerkung, der Minister ertheile den weltlichen Lehrern noch unverdientes Lob. Jedenfalls verdient diese parteilose Stimme und die Anerkennung der nothwendigen Grundprinzipien zu einer guten Erziehung Beachtung.

England. Sämmtliche katholische Bischöfe Irlands haben sich zu einer Synode zu Dublin versammelt, und beschlossen, eine Deputatschaft an den Vicekönig (Lordlieuenant) Grafen von Grey abzuordnen, um durch ihn für die Lehranstalt in Maynooth, die einzige vom Staate in Irland bezahlte, eine größere Bezahlung vom Ministerium zu erhalten und dem Unterricht größere Ausdehnung zu geben.

Preußen. Betreffend die Uebereinkunft zwischen dem heil. Stuhle und dem preußischen Hofe enthält der Fränk. Courier folgende Angabe aus Köln: Es tritt nichts zurück als die Persönlichkeit des Hrn. Erzbischofs, die doch bei dem Alter und der Kränklichkeit des würdigen und hier nicht minder als von allen deutschen Katholiken mit Recht so hochverehrten Prälaten nicht viel und nicht lange mehr hätte wirken können; das kirchliche Prinzip, daß ein Bischof nicht durch weltliche Macht seines Stuhls verlustig werden könne, ist salvirt. Aus dem desfalls erlassenen Breve des heil. Vaters theile ich Ihnen einstweilen folgende Punkte mit: 1. Dem Hrn. Erzbischof wird, unter lobender Anerkennung seiner Verdienste (Noscentes egregium virum Venerabilem Fratrem Clementem Augustum, Coloniensis Ecclesiæ Antistitem *maximis virtutibus clarum, deque illa Ecclesia et catholica religione optime meritum)*, weil er an Kränklichkeit leidet und ihm deswegen die Verwaltung seines Erzbisthums schwer fällt (adversæ valetudinis incommodis conflictari, ac propterea Diœcesis procurationem ei in præsentia molestam fore) ein Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge gegeben. — 2. Als Coadjutor des Hrn. Erzbischofs wird mit Einwilligung desselben der seitherige Herr Bischof von Speier ernannt (*ejusdem Venerabilis Fratris habito consensu ejusque mente explorata* ei Coadjutorem cum futura successione dandum censuimus), jedoch in der Art, daß v. Droste Erzbischof von Köln verbleibe (ut ipse Venerabilis Frater Clemens Augustus ejusdem Coloniensis Ecclesiæ Arichiepiscopus permaneat). — Der Coadjutor wird zugleich als apostolischer Administrator der Erzdiözese Köln aufgestellt (illius Diœcesis Apostolicum Administratorem constituimus). — Die Ankunft des Oberpräsidenten mit dem künftigen Coadjutor, Bischof Geissel, ist aus Gründen, welche übrigens an der als definitiv zu betrachtenden Erledigung unserer kirchlichen Angelegenheit nichts ändern, vor der Hand noch aufgeschoben; blos Graf Brühl war auf der Rückreise von Münster nach Coblenz und Berlin kurze Zeit in Köln. — Was die künftige hiesige Stellung des Bischofs Geissel angeht, so erfährt man, daß ihm, außer der Ernennung zum Coadjutor, auch der zuletzt von dem verstorbenen Generalvikar, Dr. Hüsgen, bekleidete Posten eines Domdechanten übertragen werden soll, der ein jährliches Einkommen von 2000 Thalern abwirft, so daß er im Ganzen eine vorläufige Einnahme von 5000 Thlrn. beziehen würde. Zu seiner Amtswohnung ist das früher von Hrn. Hüsgen innegehabte Gebäude bestimmt, da der erzbischöfliche Palast bis zum Ableben des Hrn. v. Droste leer stehen bleiben soll. (A. Z.)

Würtemberg. Hier beginnt die Verwickelung mit der katholischen Kirche immer offener zu Tage zu treten. Die Protestanten und glaubensleeren Katholiken an der Regierung haben sich dermaßen zum Nachtheil in die Leitung der katholischen Kirche eingedrängt, daß es dem greisen, äußerst nachgiebigen Bischof von Rottenburg zu Herzen gieng und er sich's zur Gewissenspflicht rechnete, in der zweiten Ständekammer den Antrag auf Aufrechthaltung der durch die Verfassungsurkunde gewährleisteten Autonomie der kath. Kirche zu stellen. Der Antrag war in den gemäßigtsten und mehr als gelinden Ausdrücken gehalten. Dennoch wurde den Zeitungen nicht gestattet, ihn durch die Presse zu veröffentlichen. Der Bischof hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis er nur den Antrag an die Kammer bringen konnte. Denn als der Bischof dem Kammerpräsidenten die Ankündigung seiner Motion einreichte, sandte jener, statt sie gebührend anzunehmen, sogleich zum Minister Schlayer, welcher ungesäumt den Bischof von seinem Vorhaben abzubringen suchte, und als es am ersten Tag nicht gelang, versuchte er's am zweiten Tage sogar mit Drohungen, und behauptete, der Bischof müsse vorerst dem Könige von seinem Vorhaben Anzeige machen, worauf der Bischof dem Könige schrieb. Der Kammerpräsident nahm abermals die Ankündigung der Motion nicht an, sondern schickte wieder zum Minister, welcher ihn darüber so hart anließ, daß er ihm unter anderm sagte, ob er sein Alter mit Untreue gegen den König beflecken wolle; „am Ende, sagte er, können wir auch ohne den Bischof handeln", worauf der Prälat erwiderte: das haben Sie längst gethan. Der Bischof wurde zum Könige beschieden. Endlich nach dieser Audienz fand der Kammerpräsident sich bewogen, der Kammer von dem beabsichtigten Antrage Kenntniß zu geben. Man sieht aus diesem Wenigen, wie diese „Unparteilichen" sich auf das Tyrannisiren verstehen. — Es wird als eine Frucht der Besprechung des Seminarregens in Rottenburg mit Prof. Hirscher betrachtet, daß dies Jahr das dortige Seminar eine dem Priesterseminar angemessene Ordnung erhält, indem nun auch das Mögliche gethan wird, die Zöglinge durch Geistesübungen und öftern Empfang der heil. Sakramente zur Pietät anzuleiten. — In Würtemberg hat die Regierung die Confiskation und das Verbot des Katechismus des P. Canisius aufgehoben, dagegen der Domdekan Jauman in der Abwesenheit des Bischofes es verschärft, während der Bischof von Mainz, dem allgemeinen Bedürfniß und dem Wunsche der Geistlichkeit nachkommend, für eine neue Ausgabe dieses Katechismus zu sorgen versprochen und die Geistlichkeit um ihre Ansichten darüber befragt hat.

Baden. „Die katholischen Zustände in Baden" machen großes Aufsehen, die Schrift wird viel gelesen; die Regierung hat den Staatsrath, frühern Minister, Nebenius, den der Großherzog wegen allzu liberaler Grundsätze früher abgesetzt hatte, mit einer Widerlegung dieser Schrift beauftragt. Die Schrift ist von der Regierung nicht verboten, aber die Censoren lassen sie in den öffentlichen Blättern nicht anzeigen. Das Verfahren gegen diese Schrift wird selbst wieder Anlaß zu neuen Klagen geben.

Deutschland. Ein Bericht der Allg. Zeitung bestätigt die Angabe von der Verwerfung der Bischofswahl in Limburg. In dem dortigen Schreiben des Cardinals Lambruschini an das Domkapitel heißt es von dem Gewählten (Dekan Mohr), sein Benehmen verdiene die strengste Rüge (er sei gravissimæ notæ subjectus), und er sei ein für allemal von jeder künftigen Wahl ausgeschlossen (ineligibilis). Das Schreiben ist vom 17. Sept. datirt und dem Capitel zu Anfang Oktobers zugekommen; letzterm wird aufgegeben, binnen drei Monaten nach dem Eingehen des Schreibens eine neue Wahl abzuhalten, und es wird ihm zugleich erklärt, daß der Papst von seiner Befugniß, den Bischof zu ernennen, die ihm schon jetzt (jure devolutionis) zustehe, unfehlbar Gebrauch machen werde, wenn das Capitel auch bei der jetzt vorzunehmenden Wahl solche Verstöße gegen das canonische Recht sich zu Schulden kommen lasse, oder wenn der Gewählte nicht mit den erforderlichen geistigen Gaben ausgestattet sei. — Bezüglich die Wiederbesetzung des schon über Jahresfrist ledigen Bischofsstuhls in Limburg gelangt nunmehr die Kunde, daß Se. Durchlaucht der Herzog dem an das Domcapitel gestellten Begehren des heiligen Vaters um Vornahme einer neuen Wahl innerhalb eines Trimesters entgegenzukommen bereit ist. Nach dem an Dechant und Capitel gerichteten päpstlichen Breve ist die frühere Wahl aus Gründen verworfen, deren Erheblichkeit sich nicht verkennen läßt. Dem Capitel gereicht darin das unrechtmäßige Bemühen (ambitus) nach einem Oberhirten zum Vorwurf, und von dem Erwählten wird dasselbe Bemühen nach dem Oberhirtenamt (ambitio electi) tadelnd hervorgehoben. Aber auch wegen der Unmöglichkeit canonischer Wahl (propter electionis canonicæ impossibilitatem) eben so wie wegen Mißbrauchs der Laiengewalt bei dem Wahlgeschäfte (propter abusum potestatis laicalis) ist der frühern Wahl die apostolische Sanction versagt.

Literarische Anzeige.

Bei Gebrüdern Räber in Luzern ist zu haben:

Perlen aus der Vorzeit, oder Gebete der Heiligen; gesammelt und geordnet von A. Huber, Pfarrer in Uffikon. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1841.

Dem Titel ganz getreu hat Hr. Pfarrer Huber aus sich diesem Gebetbuche beinahe nichts beigefügt. Statt der Vorrede dient eine Approbation und Empfehlung des hochw. Bischofs zu Freiburg; die Gebete sind beinahe durchgehends mit Angabe der Quelle entnommen aus den Schriften von Heiligen, oder in Uebersetzung aus den Kirchengebeten (Meßbuch und Brevier), was diesem Gebetbuch hohen Werth giebt. Der Inhalt ist reichhaltig, der Umfang nicht allzu groß, das Format sehr gefällig, Druck mit gehöriger Größe. Dieses Gebetbuch empfielt sich also in mehrfacher Hinsicht.